

Die amische Spaltung (1693 bis 1697) und eine Hamburger Stimme dazu – ein Lehrstück?

I.

Die „Amischen“, unsere mennonitischen Vettern, sind in den letzten Jahren wieder interessant geworden. Als ein begehrtes Objekt für Rundfunk und Fernsehen, vor allem für Illustrierte durchaus unterschiedlichen Niveaus scheinen sie mit ihrer Rückständigkeit (keine Autos, kein elektrischer Strom und dergleichen) eine nostalgische Grundströmung unserer Zeit mit mancherlei Zivilisationsmüdigkeit, Technikfeindlichkeit und Zukunftsangst zu bestätigen. Der ansonsten eher durchschnittliche Hollywood-Krimi „Der einzige Zeuge“ portraitiert die Amischen in Pennsylvanien für eine breite Öffentlichkeit nicht einmal so ungeschickt, und ich kann die Amerika-Heimkehrer schon nicht mehr zählen, die aufgeregt-begeistert aus den USA zurückkommen, dort die Amischen gesehen haben und sie für „die Mennoniten“ schlechthin halten und nun glauben, mir ihre neueste Erkenntnis mitteilen zu müssen. Die Amischen sind, kurz und schlecht, zur Touristenattraktion geworden, aber über einen gewissen „Zoo-Effekt“ reicht das Interesse meistens nicht hinaus.

Manchmal gibt es auch etwas ernstere Gründe für eine Beschäftigung mit dieser angeblich noch in der Agrargesellschaft des 18. Jahrhunderts lebenden Gruppe, Gründe die über eine Sehnsucht nach der „guten, alten Zeit“ hinausreichen: Können die Amischen mit ihrem schonenden, weil kaum technisierten und nicht von Chemie geprägten Landbau in einer Zeit ökologischer Neubesinnung plötzlich zum Vorbild werden? Sind die Vorgestrigen zugleich die Hypermodernen? Man darf es bezweifeln, denn was der im ersten Moment faszinierte Betrachter in aller Regel übersieht, ist die Tatsache, daß ein Überleben in dieser Gruppe nur durch Einfügung in eine strikte und rigorose Gruppendisziplin möglich ist. Nicht umsonst ist „Hochmut“ eine der größten Sünden eines Amischen, und „Hochmut“ ist für einen Amischen wohl schon das, was zumal für Alternative einfach das Pochen auf einen individuellen Lebensstil darstellt. Gerade die in aller Regel eher individualistisch eingestellten Alternativler unserer Tage würden sich am wenigsten einer rigorosen Gemeindedisziplin unterwerfen wollen.

In jedem Fall sind die Nachfolger jenes Jakob Ammann ein bemerkenswertes Phänomen in der Kirchen- und Mennonitengeschichte, und sie

sind vielleicht in ihrer Exzentrizität, wie wir das empfinden, ein kleines Lehrstück dafür, was unter Nachfolgern Jesu Christi immerhin auch möglich ist. Ich will im folgenden den Ablauf der amischen Spaltung kurz skizzieren (er ist im übrigen in den einschlägigen Geschichtsbüchern und Lexika oft genug dargestellt worden) und eine Stimme zu diesen Ereignissen aus dem für damalige Verhältnisse weit entfernten Hamburg in Erinnerung rufen – das alles am Ende unter der Fragestellung, ob diese Ereignisse für uns Anknüpfungspunkte bieten, wie mit Konflikten umzugehen sein könnte – vielleicht glücklicher, als es den Damaligen möglich war.

II.

Die amische Spaltung ist die einzige größere Spaltung des schweizerisch-oberdeutschen Mennonitentums, im Gegensatz zu den vielen, fast nicht mehr überschaubaren Spaltungen, die das holländisch-niederdeutsche Taufertum und Mennonitentum durchmachen mußten. In den Jahren 1693 bis 1697 spaltete sich eine beträchtliche Minderheit des südlichen Mennonitentums von der Mehrheit ab. Führer der abgespalteten Gruppe war ein Ältester Jakob Ammann aus Erlenbach im Kanton Bern. Nach ihm wurde diese Gruppe später „amische Mennoniten“ oder kurz „Amische“ genannt (auch in der englischen Aussprache heute mit einem klaren „a“ wie im Deutschen gesprochen, entgegen den sonstigen Regeln der englischen Phonetik). Nicht alle späteren Nachfahren dieser Gruppierung haben Namen und Prinzipien der Frühzeit aufrechterhalten, auch gibt es in Europa heute keine Amischen mehr. Diejenigen Amischen, die nicht in die USA auswanderten, haben sich im Laufe der Jahrhunderte mit dem Hauptstamm der Mennoniten wieder vereinigt oder sind ausgestorben. So gibt es in den Mennonitengemeinden Regensburg oder Ingolstadt heute Familien, die ursprünglich amischer Herkunft sind; die alte, 1945 fast ausgestorbene Mennonitengemeinde Neuwied, die dann von westpreußischen Flüchtlingen „wiederbelebt“ wurde, bestand früher zu einem erheblichen Teil aus Gliedern mit ebenfalls amischem Hintergrund. Aber in den USA und Kanada leben heute noch rund 40.000 Nachfahren dieser Gruppe, die den Namen und die ursprünglichen Prinzipien Jakob Ammanns irgendwie erhalten haben.

Hauptursache für die Spaltung war der Versuch Ammanns, die Ältesten im Emmental für die sogenannte „Meidung“ zu gewinnen bzw. sie ihnen aufzuzwingen. Unter „Meidung“ versteht man die soziale Isolierung einer Person auch im alltäglichen Umgang, wenn diese Person innergemeindlich „gebannt“, also wegen irgendwelcher Verfehlungen von der Mitgliedschaft und dem Abendmahlsempfang ausgeschlossen ist. Daneben spiel-

ten bei der amischen Spaltung andere, zweitrangige Streitpunkte eine Rolle: So die Frage, ob man die Gottesdienste der Staatskirche besuchen dürfe und ob „Treuherzige“, das heißt Menschen, die sich zwar nicht zu den Mennoniten halten, aber mit ihnen sympathisieren, ewig gerettet werden könnten oder nicht. Eine größere Rolle spielten die Fußwaschung, die Ammann einführen wollte und die ebenso wie die Meidung bei den Schweizer Mennoniten bisher unbekannt war, und der Streit darüber, ob nur einmal oder zweimal im Jahr Abendmahl gefeiert werden sollte. Schließlich stritt man sich über Fragen der Kleidung und des Bartragens. Es ist insgesamt etwas unklar, ob alle diese Punkte wirklich ursächlich etwas mit dem Streit zu tun hatten, oder ob sie nicht, wie es oft in Auseinandersetzungen geschieht, nachträglich zur Markierung von Unterschieden und zur Formierung der eigenen Gruppe herangezogen wurden. Woher hatte Ammann diesen Gedanken der Meidung als der schärferen Form des Bannes? Vermutlich von den holländischen Mennoniten. In den Niederlanden hatte es insbesondere über Bannfragen viele Spaltungen gegeben, es war schon im 16. Jahrhundert auch zwischen Täufern aus der Schweiz und den Niederlanden zu Gesprächen darüber gekommen, und die Schweizer hatten in der Regel, etwas pauschal gesagt, zur Mäßigung geraten. Das niederländische „Bekennnis von Dordrecht“ von 1632 hatte dann eine Regelung in der Frage von Bann und Meidung aufgenommen, und obwohl es offiziell von den Schweizern nie als verbindlich angenommen wurde, genoß es doch eine gewisse Autorität. Ausgelöst wurde der Streit, in dem Ammann die Meidung forderte, dann durch den Fall einer Frau, die einer Verleumdung beschuldigt und überführt wurde, die aber trotzdem nicht unter Meidung gestellt wurde.

Der Streit begann Ende Juli/Anfang August 1693. Der Älteste Jakob Ammann begann damit, zweimal jährlich das Abendmahl zu halten, obwohl das bisher nur einmal üblich war. Zwei andere Älteste, darunter Hans Reist, der spätere Hauptgegenspieler Ammanns, sind gegen diese Neuerung, lassen sie aber durchgehen. Dann wechselt der Streit schnell zur Frage der Meidung. Als Ammann von zwei Predigern, die bereits im Abendmahlsstreit vermittelt hatten, hört, daß Reist die Meidung ablehnt, unternimmt er mit drei Predigern aus seinem Anhang eine Rundreise durch die Gemeinden, um die Meinung der Schweizer Prediger zur Meidung zu erkunden. Er findet nur wenig Zustimmung und beruft daraufhin eine Konferenz aller Schweizer Prediger nach Friedersmatt ein. Aber es kommen nicht alle, vor allem nicht Hans Reist, und die Versammlung ist nicht beschlußfähig. Man beruft ein zweites Treffen auf zwei Wochen später ein, das auch ziemlich gut besucht ist, aber Hans Reist ist wieder nicht

erschieden, obwohl Ammann ihn durch Mittelsmänner zweimal gebeten hatte, zu kommen und seine Meinung zur Meidung darzulegen. Reist schreibt nur einen Brief, in dem er die Meidung ablehnt und rät, man solle Ammann nicht so viel Aufmerksamkeit schenken. Damit freilich unterschätzt er offensichtlich Ammanns Hartnäckigkeit und auch seine Wirkung auf andere, und die Kontroverse nimmt an Schärfe zu. Ammann legt ein Schreiben vor, in dem er sechs Anklagepunkte gegen Reist vorbringt und ihn für exkommuniziert erklärt, weil er zu lax sei. Es kommt zu einer kontroversen Debatte, in der Amman weitere Prediger für exkommuniziert erklärt, und die Versammlung wird schließlich abgebrochen. Die Ammann-Partei verweigert den brüderlich-abschließenden Handschlag und hält kurz darauf eine eigene Versammlung, die man als das erste amische Treffen bezeichnen kann. Jakob Ammann bannt im weiteren Verlauf weitere Prediger, die die Meidung ablehnen, aber auch einige Gemeindeglieder aus der Gemeinde Markirch im Elsaß, weil sie nicht zugeben wollen, daß der Besuch staatskirchlicher Gottesdienste falsch ist.

Es kommt dann zu verschiedentlichen Versuchen von Predigern und einfachen Gemeindegliedern, Ammann zum Widerruf seiner schnellen Exkommunikationen zu bewegen, aber dieser stellt sich zunächst taub. Bald schreiben einige aus dem Emmental an die Bruderschaft in der Pfalz, berichten von den Ereignissen und bitten um Hilfe. Die Pfälzer schreiben daraufhin am 16. Oktober 1693 an die Amischen und bitten sie, die Versöhnung zu suchen. Gegenüber den Predigern in Markirch, die durch Ammann Probleme in der Gemeinde hatten, ist der Rat wieder: Beachtet Ammann nicht über Gebühr! Aber Ammann geht zum Gegenangriff über: er schreibt einen allgemeinen Rundbrief und fordert alle Gemeindeglieder auf, ihm entweder zuzustimmen oder ihm nachzuweisen, daß er in den strittigen Punkten (Abendmahl, Meidung, staatskirchliche Gottesdienste) Unrecht hat. Alle sollen sich bis 20. Februar 1694 ihm gegenüber erklären, sonst wären sie per 7. März 1694 exkommuniziert. Trotz (oder wegen) dieses Ultimatums kommt es in der zweiten Märzwoche 1694 auf einem Treffen in Ohnenheim im Elsaß auf Bitten der Pfälzer Prediger zu einem nennenswerten Versuch der Versöhnung, der aber auch nicht zum Ziel führt. Zehn Schweizer und sieben Pfälzer Prediger bitten die anwesenden amischen Vertreter, deren Zahl nicht bekannt ist, nicht so überstürzt zu handeln, aber die Amischen bestehen auf ihren drei Punkten, und keine Seite gibt nach. Auch ein Pfälzer Kompromißvorschlag, die zwei weniger wichtigen Punkte zuzugestehen, aber die Meidung fallenzulassen, führt zu keinem Ergebnis, und die Amischen verlassen das Tref-

fen. Am nächsten Tag, am 13. März 1694, erklären die Schweizer und die Pfälzer Prediger übereinstimmend, warum sie den Ansichten der Amischen nicht zustimmen können, woraufhin Ammann im Gegenzug die ihm widersprechenden Pfälzer Prediger exkommuniziert und zahlreiche andere gleich mit, die er nie gesehen hat. Auf diesem Höhepunkt der Ereignisse ist jetzt das gesamte Mennonitentum in der Schweiz, im Elsaß und in der Pfalz gespalten, wobei die große Mehrheit in der Schweiz und in der Pfalz gegen Ammann ist, während fast das gesamte Elsaß auf seiner Seite steht. Norddeutschland und die Niederlande sind von diesem Streit direkt nicht betroffen. Immerhin gibt es eine Reaktion des Ältesten Gerrit Roosen aus Hamburg-Altona von 1697 in einem Brief an einen Freund im Elsaß, in dem dieser sich kritisch-besorgt über die Ereignisse äußert und den wir später genauer betrachten werden.

In den folgenden Jahren 1694 bis 1698 kam es zwar zu verschiedenen Versöhnungsversuchen, sowohl schriftlich wie auf Treffen, aber sie waren am Ende alle vergeblich. Vertreter der amischen Seite räumen ein, daß sie mit dem Bann zu voreilig waren, vor allem weil sie nicht die Zustimmung der Gemeinden eingeholt hätten. Sie gehen sogar so weit (vermutlich 1698), sich selbst für gebannt zu erklären (wohl als Strafe für ihr voreiliges Vorgehen), und bitten dann nach einiger Zeit um Wiederaufnahme in die Gemeinden, und die andere Seite wäre sogar bereit dazu. Aber in allen Stadien der Entwicklung bestehen die Amischen immer auf der Akzeptierung der Meidung und ihrer anderen strittigen Punkte, und so verlaufen alle Verhandlungen ergebnislos. Nachdem später Amische durch solche Prediger, die an der Kontroverse ursprünglich nicht beteiligt waren, aufgenommen worden waren und die Versöhnungsversuche scheinbar doch fruchtbar wurden, kam es dann über der Fußwaschung, wie die Amischen sie inzwischen praktizierten, zum Streit, denn die Schweizer hatten diese Praxis nicht. Auch als am 7. Februar 1700 einige amische Führer sich wiederum, wohl als Demutsgeste, selbst exkommunizierten, brachte das nicht den erhofften Frieden.

Da wir die Amischen heute als „stockkonservativ“, ja „rückständig“ zu betrachten gewohnt sind, muß man sich klar machen, daß Jakob Ammann durch die ganze Kontroverse hindurch immer der „Neuerer“ war, der Führer der Radikalen, während Hans Reist, der Führer der „regulären“ Mehrheit, die Ammann nicht folgte, sozusagen der „Konservative“ war. Man muß konstatieren, daß die Amischen in der Sache eine Abweichung von der Hauptgruppe der Mennoniten darstellten, indem sie im Endeffekt des Streits zwei Neuerungen einführten, die bisher den Schweizer Mennoniten fremd gewesen waren: die Meidung und die Fußwaschung. Dazu kom-

men noch striktere Kleidervorschriften. Ammann und seine Nachfolger repräsentieren sozusagen einen radikal-konservativen oder „restitutiven“ (= wiederherstellenden) Standpunkt; sie bestehen auf strikter Gemeindegdisziplin und der Befolgung von Praktiken, die sie für die wahre christliche Kirche für wesentlich halten. Dieser unflexible Konservatismus ist seither typisch geworden für die Amischen und führte zu der mehr oder weniger unveränderten Lebensform in Gottesdienstablauf, Kirchenstruktur, Kleiderfragen und allgemeinen Lebenssitten, weswegen man den Eindruck gewinnt, die Amischen lebten noch wie zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Aber auch die Amischen selbst blieben in der Folge nicht ganz von Spaltungen verschont, bei denen es im Grunde immer um die Frage ging, wie weit man sich denn der Welt, in der man nun einmal lebt, öffnen dürfe. Bereits ab 1727 begann die amische Auswanderung nach Amerika, und auch in Amerika haben sich im Laufe der Zeit einige Gruppen von Amischen dann wieder den Mennoniten angeschlossen, aber der „harte Kern“ der Amischen existiert bis heute in der Größenordnung von rund 40.000 Gliedern.

III.

Zu diesen Ereignissen rund um die amische Spaltung gibt es eine zeitgenössische Stimme aus dem hohen Norden, nämlich einen Brief des Hamburger Ältesten Gerrit Roosen vom 21. Dezember 1697 an einen Freund im Elsaß. Gerrit Roosen war Kaufmann in Strumpfwaren und er erreichte das damals wie heute ungewöhnlich hohe Lebensalter von 99 Jahren, 8 Monaten und 12 Tagen (8. 3. 1612 bis 20. 11. 1711). 1649 wurde er zum Diakon, 1660 zum Prediger und 1663 zum Ältesten der Gemeinde in Hamburg und Altona gewählt. Er war ein großer Kämpfer für die Gemeinde in einer bewegten Zeit und ist viel in Holstein, Holland, Preußen und Polen gereist. Vor allem fiel in seine Zeit der Streit um die rechte Taufform, der zur Abspaltung der Gruppe der „Dompelaars“ (= Untertaucher) führte. Diese Mennonitengruppe starb später aus, aber die Erinnerung an die damaligen Ereignisse mußte noch 1985 als Argument herhalten, als es wieder einmal um die Möglichkeit der Untertauchtaufe in der Hamburger Gemeinde ging. Man berichtet von Gerrit Roosen, daß er noch mit 96 $\frac{1}{2}$ Jahren das Abendmahl „bedient“ (= ausgeteilt) habe, und 90jährig verfaßte er zwei nennenswerte Schriften, das „Christliche Gemütsgespräch“, einen mennonitischen Katechismus, und „Unschuld und Gegenbericht“, eine Verteidigung der Mennoniten gegen den Vorwurf, sie hätten mit den Aufrührern von Münster von 1534/35 etwas zu tun. Im Streit der holländischen Mennoniten zwischen den konservativeren „Sonnisten“ gegen die

freisinnigeren „Lamisten“ steht Roosen auf seiten der Sonnisten, und er tritt gegen die neue Mode des Perückentragens auf, was in unserem Zusammenhang, in dem es ja auch um striktere oder weniger strikte Kleiderordnungen geht, von einem gewissen Interesse sein mag. Zu Roosens Zeit wurde übrigens 1675 auch die erste Hamburger Mennonitenkirche gebaut, eine Holzkirche, für die die mennonitischen Walfangreeder damals 5 Prozent des Erlöses einer Walfangssaison zusammenlegten. Diese Kirche verbrannte im Schwedenkrieg 1713, also kurz nach Roosens Tod, und wurde später durch die erste Steinkirche ersetzt, die bis 1915 als Mennonitenkirche an der Straße „Große Freiheit“ im heutigen Hamburger Amüsierviertel St. Pauli der Gemeinde diente, bis die Gemeinde 1914/15, eben wegen der Verschlechterung des Umfeldes, die neue, jetzige Kirche an der Mennonitenstraße am Nordrand Altonas baute. Das alte Kirchengebäude fiel 1943 den Bomben zum Opfer. Zu Roosens Zeit wurde weiterhin der erste eigene Friedhof der Gemeinde angelegt (1678), der allerdings in den 1920er Jahren dieses Jahrhunderts beseitigt wurde, und Roosen legte auch 1650 das erste Kirchenbuch an, das er bis 1700 selbst führte. Er war nicht nur ein Kämpfer, der sich, wenn es sein mußte mit geschickter Taktik, etwa gegen die Dompelaars zu wehren wußte, er war auch ein Friedensmacher: 1671 nahm er eine friesische, bisher getrennte Mennonitengruppe in die Gemeinde auf, 1682 Reste der Gemeinde der „Hauskäufer“, einer aus Holland stammenden Gruppierung. Roosens eigene Gemeinde entstammte im wesentlichen der flämischen Täufertradition. Das summarische Urteil über ihn lautet im „Mennonitischen Lexikon“: Es sei eine „konservative Orthodoxie, die sich zunehmend der Welt anpaßt“ in ihm zum Durchbruch gekommen; „die Täuferzeit ist längst verklungen, man bewahrt überlieferte Bekenntnisse, weist Neuerungen und fremde Einflüsse ab“ (so Ernst Crous im Menn. Lexikon, Band III, S. 534).

Dieser Gerrit Roosen also, ein weitgereister und interessierter Mann, nimmt Stellung zum Streit um die Amischen in einem Brief an einen elsässischen Freund vom 21. Dezember 1697. Zunächst gibt er zu erkennen, daß er schon oft schreiben wollte, aber keine rechte Verbindung zu den Mennoniten im Elsaß herstellen konnte; offenbar waren auch einige seiner Briefe ohne Antwort geblieben. Immerhin, er ist zumindest grob über den Ablauf der Ereignisse informiert und offensichtlich beschäftigen diese ihn auch sehr. Nachdem er nun endlich Post aus dem Elsaß erhalten hat, schreibt er am gleichen Tag zurück, und er entschuldigt sich sogar, daß er wegen seines hohen Alters (85 Jahre!) keine Reise mehr ins Elsaß unternehmen könne. Ob er's wohl gern getan hätte? Gemessen an seinen

sonstigen Lebensgewohnheiten darf man das fast vermuten. Er rät dann seinen Briefpartnern zu Frieden und Geduld mit Verweis auf Matthäus 10, einer Bibelstelle, in der von Geduld in der Verfolgung, von der Kreuzesnachfolge und von Trennungen um Jesu willen die Rede ist. Dabei bleibt zunächst etwas im Unklaren, wer hier die Verfolger und die Verfolgten sein könnten. Nachdem er dann nochmals den entstandenen Streit bedauert hat, kommt er zur Sache, und nun ist auch eine klare Parteinahme erkenntlich: Er bedauert, „daß ihr so verunruhigt worden seid durch Menschen, die sich selber hoch halten und Gesetze machen über Dinge, die uns im Evangelium nicht gesetzt sind.“ Das kann nur gegen Jakob Ammann und die Seinen gehen. Roosen wendet sich gegen spezielle Kleidervorschriften für Christen, und er argumentiert mit den Paulusbriefen des Neuen Testaments gegen eine neue Gesetzlichkeit, gegen eine demonstrative Frömmigkeit, die ihm als Eitelkeit erscheint, und gegen Anmaßung und Überheblichkeit. Speziell zitiert er aus dem Kolosserbrief: „Das Himmelreich oder Reich Gottes zu erben wird nicht erreicht durch Speise oder durch Trank“ (Kol. 2, 16, allerdings sehr frei und vermischt mit Röm. 14, 17) und fügt hinzu: „Es bindet der liebe Heiland nicht an äußerliche Dinge“. Man darf bezweifeln, ob Ammann für diese wertende Unterscheidung von „innerlich“ und „äußerlich“ eine Antenne gehabt hatte.

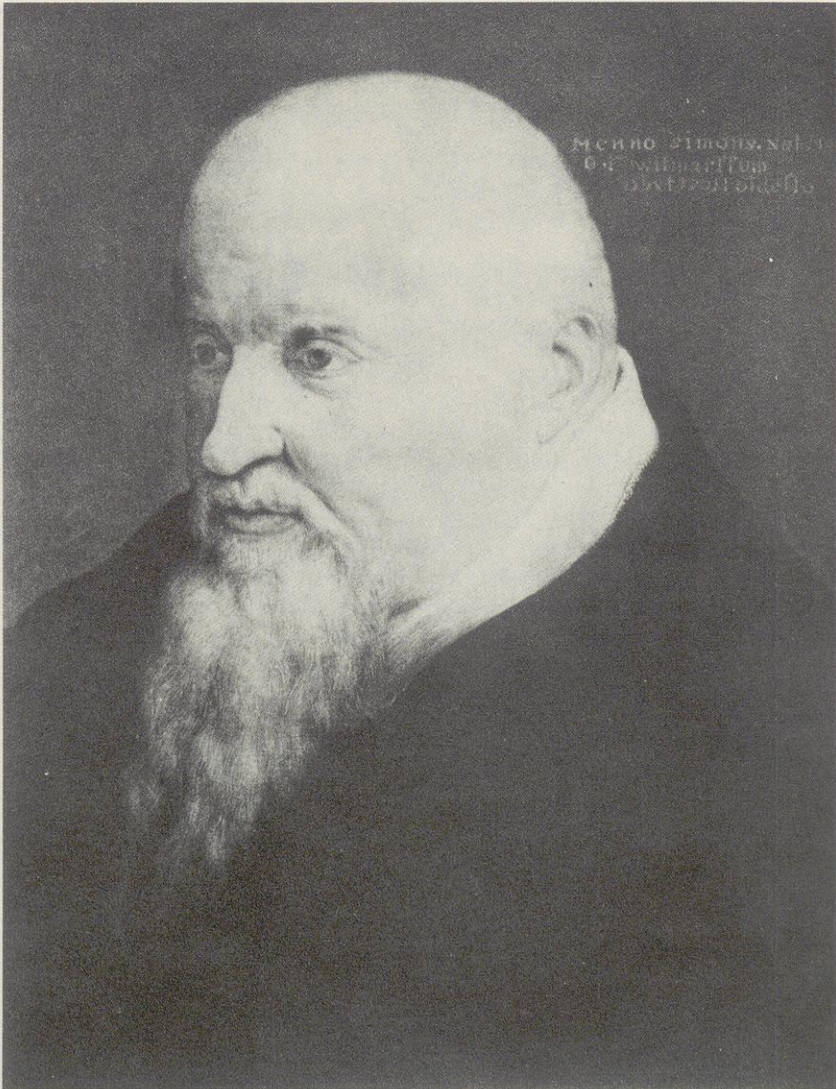
Roosen fragt dann etwas spitz nach der „Hermeneutik“, also nach den Auslegungsprinzipien des Jakob Ammann. In Anlehnung an die Stelle aus dem Galaterbrief (5, 3: Wenn jemand schon beschnitten ist, dann muß er eben auch das ganze Gesetz halten) hält Roosen Ammann den Gedanken entgegen, wie er, wenn er selbst allerhand biblische Gebote ja auch nicht wörtlich befolge (z. B. keine zwei Röcke, kein Geldbesitz, keine Schuhe an den Füßen und dergleichen), dann andererseits neue Gebote aufstellen könne, die in der Bibel gar nicht zu finden seien. Er solle lieber die schwachen Gewissen nicht verwirren, anstatt selbstgemachte Gebote über das Evangelium hinaus einzuführen, also etwas „draufzusatteln“, wie man heute manchmal sagt. Roosen erinnert daran, daß das Evangelium und der Apostel Paulus keine detaillierten Kleidervorschriften kennen, sondern vielmehr Wert darauf legen, daß sich Christen jeweils dem Niedrigen gleichstellen. Roosen zieht daraus den Schluß, daß man sich „nach Landesmanier“ kleiden solle, aber von allem Hochmut, aller Üppigkeit und aller Weltlust fernhalten solle. Der paulinische Gedanke klingt an, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu werden (1. Kor. 9, 20ff), und Roosen offenbart auf amüsante Weise, wie er's mit der Mode hält: Er ist gegen modische Trends und bei Neuerungen mehr als vorsichtig. Aber

er ist bereit zur Anpassung, jedenfalls in Grenzen, wenn sich eine Mode schließlich durchgesetzt hat. Roosen ist ein konservatives Gemüt, das zunächst zum Abwarten neigt, und er ist froh, sagen zu können, daß er zeit seines Lebens immer „bei seinem Stil“ geblieben sei. Dann kommt's noch einmal prinzipiell: Kleiderfragen sind kein Grund zum Bann und zur Gemeindespaltung! Wohl räumt Roosen ein, daß der Bann als Strafe gegen solche, die „dem Gesetz Gottes im Evangelium widerstreben“, in Frage kommen könne. Aber man müsse doch streng darauf achten, ob die Materie, um die es in einem Streit geht, diese „letzte“ Waffe einer Gemeinde auch erlaubt bzw. erfordert. Zum Schluß folgt noch einmal die Grundsatzerklärung, die Bibel alleine solle Maßstab sein, und nichts, was darüber hinausgehe, dürfe Geltung beanspruchen. Im übrigen: vorschnelles Richten sei gefährlich.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier ein moderater Geist gut paulinisch argumentiert und biblische Grundgedanken, auch wo er eher frei assoziiert als streng zitiert, wohlgeordnet vorzutragen und anzuwenden weiß. Allerdings fällt auf, daß Roosen in dem ganzen Brief nur auf die Kleiderfrage eingeht, auf keinen einzigen der anderen, tatsächlich ja viel wichtigeren Streitpunkte wie Meidung, Fußwaschung und die anderen oben genannten Punkte. Die naheliegendste Vermutung ist wohl, daß Roosen hier nun doch schlecht informiert war, wohl weil seine Briefpartner ihm nur einen sehr subjektiven oder einseitigen Bericht von den Ereignissen vermitteln konnten oder wollten. Ob Jakob Ammann von Roosens Brief überzeugt worden wäre? Wohl kaum. Auch er würde für sich in Anspruch nehmen, daß er nur die Bibel und nichts als die Bibel als Maßstab habe, aber die Roosen'schen Unterscheidungen in „innerlich“ und „äußerlich“ und demzufolge in „wichtig“ und „unwichtig“ hätte er wohl kaum akzeptiert. Wo ein moderater Konservativer und ein eifernder Radikaler zusammentreffen, da hilft die formelhafte Berufung „nur die Bibel“ alleine noch nicht weiter.

IV.

Sind diese Ereignisse und die Stimmen darum herum nun ein Lehrstück für uns, wie der Titel unseres Aufsatzes andeutet? Ich zögere etwas, zu große Worte zu gebrauchen. Aber immerhin sind doch einige typische Abläufe zu beobachten, die herauszustellen lohnend sein mag unter dem Aspekt, daß es vielleicht nicht nötig ist, immer wieder die gleichen Fehler zu machen. Vielleicht können wir doch ein wenig lernen, mit Konflikten besser umzugehen, als es in der Vergangenheit oft möglich war.



Menno Simons mit seinem Verfolger verwechselt. Dies Gemälde aus der Mennonitenkirche in Utrecht galt einmal als das echtste, denn von Menno Simons war überliefert, er sei 1545 ein „dicker, fatter, schwerer Mann gewesen“ (Vos, Menno Simons, 1914, 2). In Wirklichkeit ist es ein Bild des heftigen Täufergegners Vigilius van Aytta (darüber s. S. 226). Es ist damit genau so „echt“ wie alle anderen etwa 100 Portraits von Menno.

FVNDAMENTVM

Ein Funda- ment vnd klare Anwei-

sung von der Seligmachenden Lehre
vnseres Herren Jesu Christi. Auß Gottes
Wort kurz begriffen. Auß Niederlendischer
Sprach in Hochteutsch gebracht vnd vber-
gesetzt/ zusampt etlichen andern Leerhafften
Büchlin/ von dem Author dieses Fundaments
auch beschreiben vnd gemacht/ So vor dieser
zeit besonder sind gedruet gewesen/ Tu aber
auch hiebey gefügt vnd gestellt/ Vnd also
zu einem gemeinen Handbüch ges-
ordnet vnd gemacht.

Durch M. S.

Item/ Alle Puncten vnd Artikel/ auch al-
lerley Spruch vnd Vermanungen/ in diesem
Büch begiffen/ leichtlich zu finden/ Ist hin-
den ein hülflich vnd schön Register hin-
zu gemacht vnd gedruet.

1. Corinth. 3.

Kein ander Fundament mag gelegt wer-
den/ dann das gelegt ist/ nemlich/
Jesus Christus.

Gedruckt im Jar/ 1575.

Titelblatt der ersten deutschen Ausgabe des Fundamentbuches
und anderer Schriften von Menno Simons, 1575 (s. S. 93).

Dann der rüchsten
im abänderung oder dem vnd
zum ersten was der eig

Lernig Standtunge geschreibe sind
er in dem seelen / die in dem
lieb gest zu der werheit / die
wie ich mich selber der gesche
enken erbeit / ein vnd alle
samen zum besten vnd rüch
er binden lingen hienus hat
en gesunden / ich erl gesche
vnd des vollen das ich
vol weiß / das mit erke
binder vnnst rüchster in der
werheit gleich ein wer sein
die es vol lüsten / seken / da
seken vnder dem / vnd wo der
die gemüetter mit dem vinn /
wird die liebe vnd gesehtet
da wird auch gemeinlich der

Der standt sein vortrefflich / vnd die
vol seken der seket ein / vnd
vnnst dem zu allen ziten an
erlengen vol gesagen vnnst
er seket seket / ich vortrefflich
der seket vnnst / die vnnst vnnst
ich auch vol / das der vnnst seket
seken / vnnst / vnnst / vnnst
vnd ein vnnst seket / vnnst
vnd die das vnnst seket
seket der vnnst vnnst
seken seket / seket / vnnst
ich / mit die ein vnnst vnnst
seket seket / vnnst / vnnst
vnnst seket ich / das ich
auch mit der vnnst vnnst
das es vnnst vnnst vnnst
vnnst vnnst als den seket
der vnnst seket vnnst /
seket vnnst als vnnst der
vnnst / die vnnst seket vnnst
en das vnnst seket vnnst
es vnnst vnnst vnnst



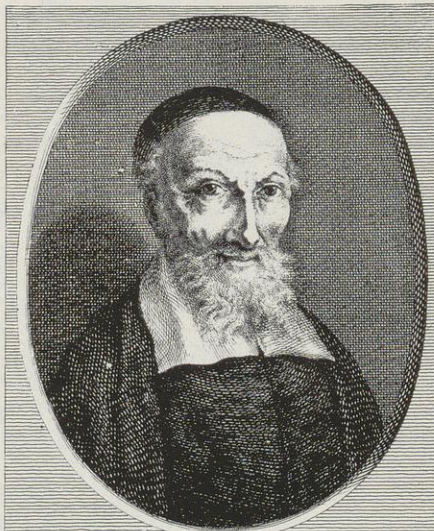
HANS DE RIES.

*De Ries, geboren, van vernigings namme bleekte,
En zelf gewold door viel' gevaaren droef en bang,
Blenk dus in Alkmaar laetst, daar veertig jaaren lang
Zyne onbezweken trouw wor't hiel der ziele maekte.*

Ad. Spierdijk.

L. C. Muller - f. d. d. 1. 1.

Hans de Ries (1553–1638),
einer der beiden Verfasser
des nach ihm benannten
Bekenntnisses von 1610 (s. S. 32).
Aus: Hermannus Schyn,
Geschiedenis der Mennoniten,
vertaald en vermeerderd door
Gerardus Maatschoen, II. Deel,
Amsterdam 1744, nach S. 482.



GERRIT ROOZE.

*Een' vyftig dagen hield een' roos haar' frissen stand:
Maar Rooze, een' Rooselaar, gezegend door Gods hand,
Van vyftig jaaren lang een' teel van roozen gevee,
Die veelv'le strotten tot een' levens' te ten leven'.*

Ad. Spierdijk.

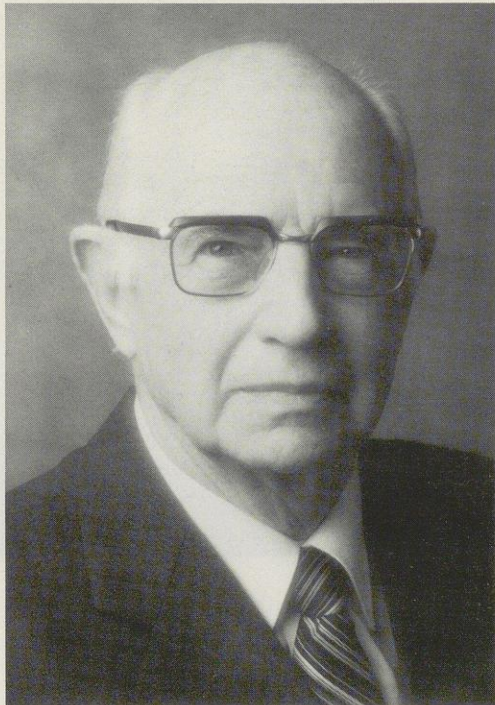
L. de Meijer - p. 1. 1.

S. E. de Meijer - f. d. d. 1. 1.

Gerrit Roosen (1612–1711),
Ältester und Prediger der
Flämischen Mennoniten in
Hamburg und Altona (s. S. 109).
Aus: H. Schyn, a.a.O., III. Deel,
1744, nach S. 320.



Die Mennokate
bei Bad Oldesloe,
1985/86 renoviert.



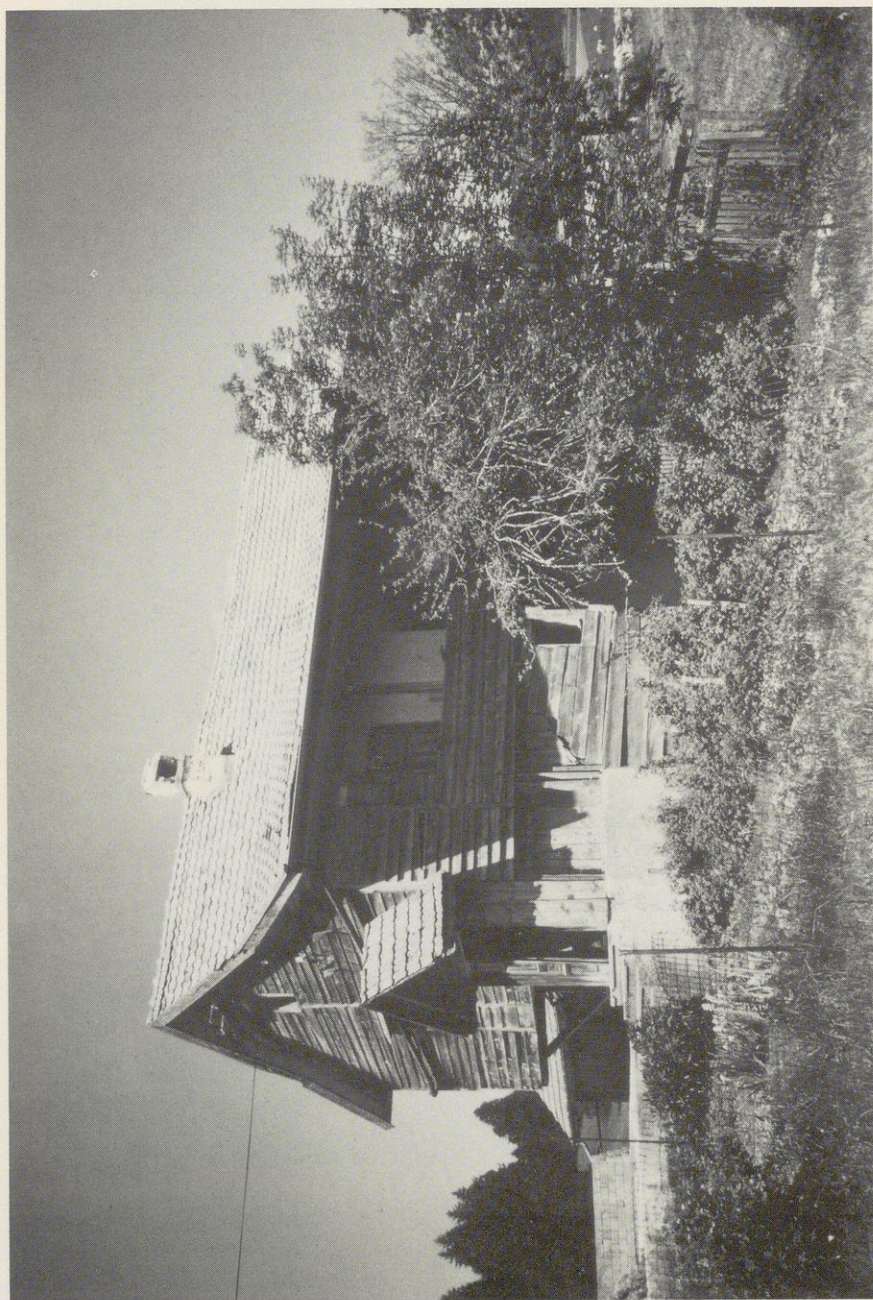
Otto Regier
hat 30 Jahre lang
unsere Interessen an der
Menno-Gedächtnisstätte
bei Bad Oldesloe
gegenüber den Behörden
vertreten (s. S. 221).



Liesel Quiring-Unruh, 1914-1985



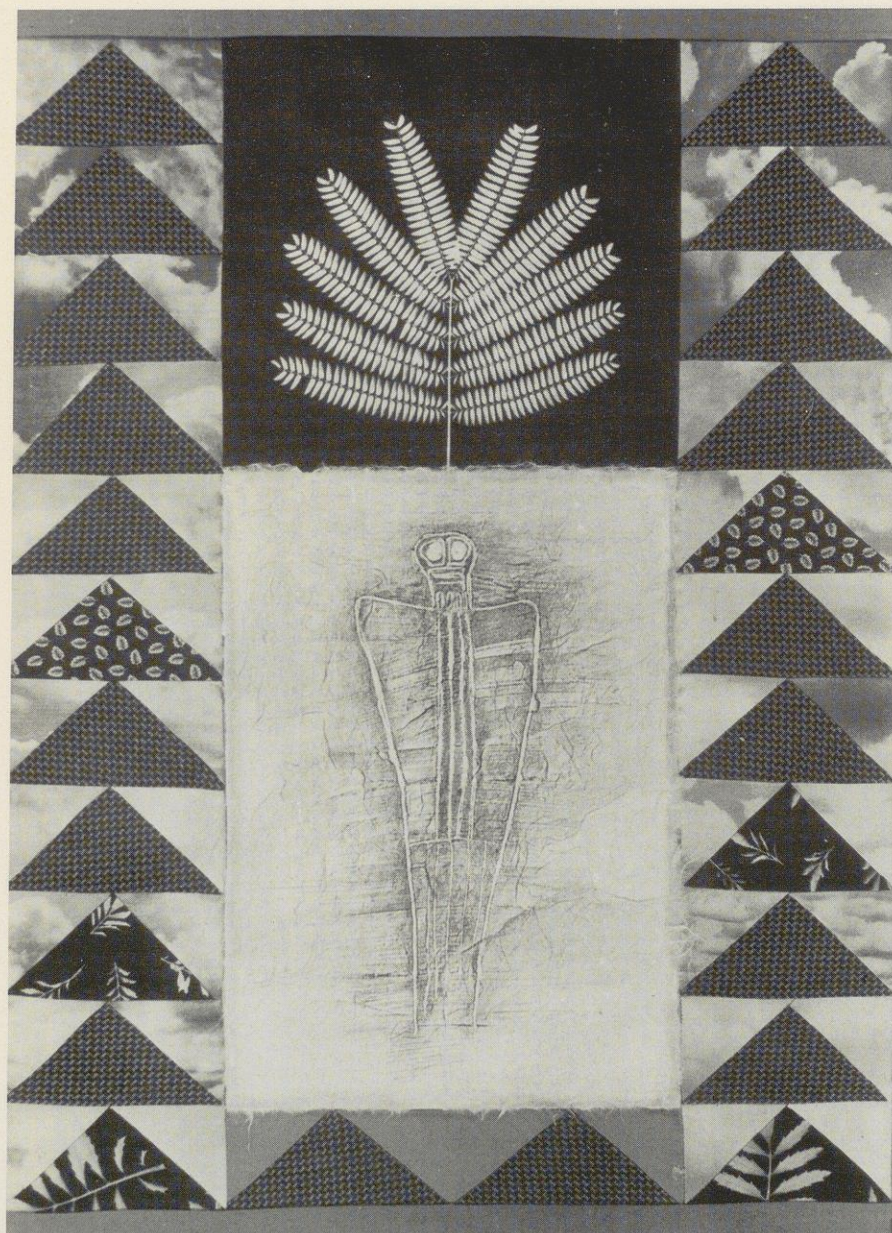
Grete Mecenseffy, 1898-1985



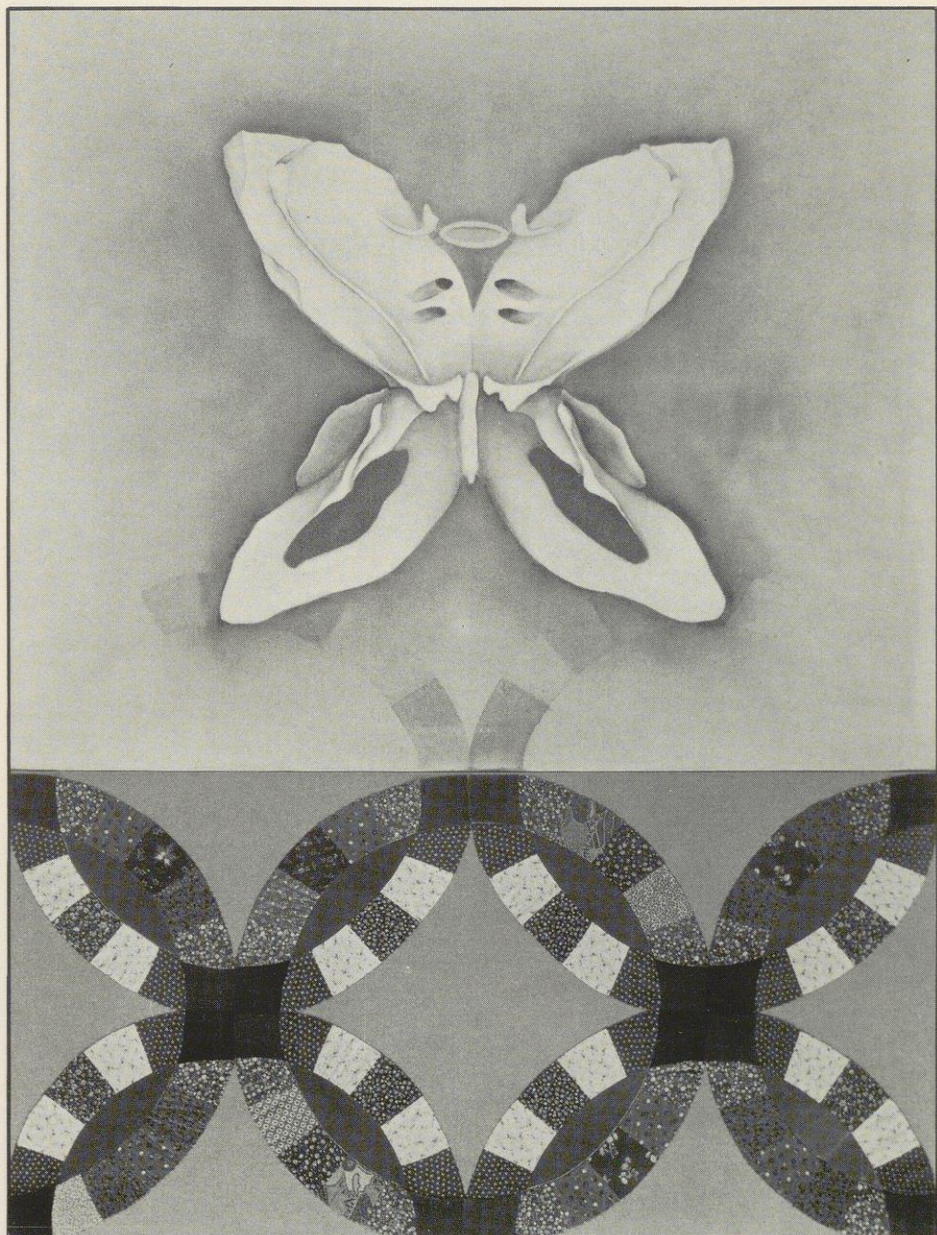
Die verfallene Täuferkirche Le Cernil im Berner Jura (s. S. 126). Foto von H. R. Lavater, Bern.



Simon L. Verheus, langjähriger Leiter der Bibliothek
der Vereinigten Taufgesinnten Gemeinde in Amsterdam (s. S. 223).



„Ancient Deity“, 1986, von Erma Martin Yost (s. S. 150).



„Desert Deity“, 1983, von Erma Martin Yost



„The Watch“, 1983, von Erma Martin Yost

1. Zum ersten scheinen mir menschlich-allzu-menschliche Faktoren auch in diesem Streit ihre gebührende Rolle zu spielen. Über schlechte Postverbindungen der damaligen Zeit, wie sie aus Roosens Brief herausgelesen werden können, brauchen wir nicht lange zu reden. Wichtiger ist es schon, daß es damals wie heute gar nicht so leicht ist, einem Außenstehenden einen Konflikt „richtig“, d. h. möglichst korrekt, vollständig und fair darzustellen. Roosen wußte offensichtlich nicht genau oder nicht vollständig, worum es eigentlich ging, denn er geht nur auf die zweitrangigen Kleiderfragen ein.

Aber wichtiger dürfte eine andere Beobachtung sein: Aus der Distanz von Jahrhunderten wird man über die amische Spaltung bei aller Würdigung der subjektiven Ehrlichkeit, des persönlichen Glaubenseifers und der theologischen Integrität der Hauptkontrahenten auch urteilen müssen, daß hier sehr gegensätzliche Temperamente aufeinandergeprallt sind, ja daß es sich auch um Machtkämpfe gehandelt haben muß. Hier war nicht immer der Heilige Geist, sondern auch allerhand Menschen(un)geist am Werk. Ammann war offenbar herrisch und schroff, impulsiv und spontan und neigte wohl zur Selbstüberschätzung, wenn er es unternimmt, von allen anderen Rechenschaft über die Richtigkeit seiner Meinung zu fordern. Man kann es freilich auch weniger psychologisch, mit mehr kirchengeschichtlich-theologischem Verständnis ausdrücken: Er war streng, weil er besorgt war über die vermeintliche Laxheit auch der Mennoniten. Er verfolgt als Hauptmotiv einen Gedanken, den es im Neuen Testament immerhin auch gibt, etwa in der in diesem Zusammenhang häufig zitierten Stelle aus dem zweiten Korintherbrief „Ziehet nicht am selben Joch mit den Ungläubigen“ (2. Kor. 6,14ff). Solche Gedanken der Reinheit, die man durch Abgrenzung herzustellen hofft, spielen generell eine große Rolle in unserer mennonitischen Geschichte, häufig freilich keine sehr gute Rolle, wie ich als persönliches Urteil hinzufügen möchte. Wo der Gedanke der Abgrenzung vorherrschend ist, regiert die Ängstlichkeit, die „Bunkermentalität“, die kommunikationsunfähig zu werden droht. Solche Front- und Fragestellungen, ob man nämlich von der Grenze her scheiden müsse oder ob man von einer fröhlichen Gewißheit, das „Zentrum“ nicht verlassen zu haben, unbefangen alles prüfen und das Gute behalten könne, gibt es ja bis in unsere Tage. Hier öffnet sich ein weites Feld, weniger für die kontroverse Debatte, sondern vor allem für die selbstkritische Frage, ob ich mich nicht selbst verrannt haben könnte.

2. Die amische Spaltung ist im Rahmen unserer Geschichte und unseres Kirchen- und Gemeindeverständnisses allerdings ein Lehrstück dafür,

daß wir Mennoniten uns im Falle von Konflikten oft schwerer tun als Kirchen mit anderen Strukturen und Traditionen. Mennoniten sind „Kongregationalisten“, womit man meint, daß die örtliche Gemeinde (congregatio, vom lateinischen Grundwort „grex“, die Herde) in allen geistlichen und praktischen Fragen die einzige und höchste Autorität und Instanz ist. Dieser konsequente Kongregationalismus offenbart im Falle einer notwendig werdenden Konfliktregelung eine offene Flanke: Sehen wir einmal von dem auch häufigen Fall ab, daß viele Glieder einer Ortsgemeinde sich passiv verhalten und damit das Aufkommen von örtlichen Führerfiguren, ja geradezu „Minipäpsten“ hervorrufen, wie es in unserer Geschichte auch immer zu beobachten war, dann zeigt sich vor allem, daß beim Aufeinanderprallen von verschiedenen Meinungen in verschiedenen Gemeinden oder Gruppen (oder eben beim Aufeinanderprallen verschiedener Führerfiguren, die je ihre Gefolgschaft haben) keinerlei Konfliktregelungsverfahren vorgebildet ist, das den Streit wenn schon nicht autoritativ entscheiden (wie in der römischen Kirche), so doch versachlichen könnte durch geregelte Abläufe und das Bestehen auf der Einhaltung von Verfahrensvorschriften, die ja kein Selbstzweck sind, sondern ein sinnvolles Gespräch ermöglichen und schützen sollen. Bei uns Mennoniten läuft man im Falle eines Konflikts häufig zu schnell auseinander, und die nächste Spaltung ist perfekt. Die Eigenverantwortlichkeit jedes einzelnen und auch jeder örtlichen Gemeinde kann auch zum Eigensinn, zur Rechthaberei und zur Gesprächsunfähigkeit führen. Alle diese Gefahren bestehen natürlich auch in anderen christlichen Kirchen und Gemeinden, aber da es dort meist mehrere „Instanzen“ gibt, ist die Hürde für eine wirkliche Kirchenspaltung höher. Ein Bischof, gar ein Papst, der entscheidet, kann in besonders schwierigen Situationen auch einmal eine gute Gabe sein, nicht zuletzt dann, wenn es – wie häufig – gar nicht so sehr mehr darauf ankommt, wie entschieden wird, sondern daß entschieden wird und ein unfruchtbarer Streit ein Ende findet.

3. Ein dritter Gedanke, der so etwas wie eine allgemeine Lehre aus den Ereignissen sein könnte, hängt mit der Art zusammen, wie speziell Gerrit Roosen neutestamentliche Stellen benutzt, um gegen Ammanns als zu eng empfundene Haltung zu argumentieren. Es zeigt sich dabei, daß im Hintergrund dieses Streits wieder, wie auch sonst häufig, ein sogenanntes „hermeneutisches“ Problem steht, das heißt die Frage: Wie können Aussagen des Neuen Testaments auf eine vorliegende Situation angewandt und zum Maßstab für eine Entscheidung gemacht werden? Auf die Bibel haben sich beide Seiten berufen, wie das bei innerkirchlichen Streitfragen

ja in der Regel der Fall ist und wie es übrigens auch schon im 16. Jahrhundert sowohl auf Seiten der Täufer wie der großkirchlichen Reformation wie der Altgläubigen, also der Katholiken, immer der Fall war. Unterschiedlich war lediglich, welche Stellen man in welchem Zusammenhang wie heranzog und auslegte. Es ist also falsch bzw. naiv, etwa die Täufer der Reformationszeit als „Bibelchristen“ zu bezeichnen, während man den anderen Gruppen bescheinigt, sie hätten sich gegen besseres biblisches Wissen irgendwelchen „weltlichen Notwendigkeiten“ gebeugt. Die Wahrheit dürfte eher sein: Im 16. Jahrhundert ebenso wie jetzt an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert haben beide Parteien eines Streits eben je ihre Brille auf und lesen die Bibel entsprechend mit anderen Augen und kommen daher zu unterschiedlichen Konsequenzen. Ja, man kann es noch allgemeiner formulieren: Es gibt niemand, der sozusagen ganz „ohne Brille“ die Bibel liest. Wir sind immer vorgeprägt durch Erlebnisse, vorgefaßte Meinungen, Wünsche und Befürchtungen, die Situation, in der wir leben, und vieles andere. Mein Charakter, mein Lebenslauf, die jeweilige Problemstellung prägen mein Bibelverständnis. Auch der amische Streit und die daraus folgende Spaltung sind ein Beispiel dafür, daß hinter jedem Konflikt, zumindest im protestantischen Bereich, in dem programmatisch „allein die Schrift“ entscheiden soll, ein solches „hermeneutisches Problem“ steckt. Denn es ist ja meine eigene Entscheidung bzw. Wertung, ob ich Gedanken wie die aus 2. Korinther 6, 14ff („Ziehet nicht am gleichen Joch mit den Ungläubigen!“) sozusagen als Generalnenner, als wichtigsten Gedanken neutestamentlicher Ethik lese und diesem Gedanken dann alles andere ein- und unterordne, oder ob ich etwa einen anderen Gedanken aus dem gleichen 2. Korintherbrief viel höher einstupe: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3, 17). Je nachdem werde ich zu einer sehr engen Haltung in praktischen Fragen der Lebensführung kommen oder ein sehr weites Herz haben und viel für erlaubt halten, ja tolerant sein können. Der Eiferer und der Tolerante können sich vordergründig beide auf Bibelzitate berufen, aber erst wenn sie jeweils ihre „Voreingenommenheit“ zu bemerken beginnen und anfangen, sich um eine rechte Bibelauslegung ernsthaft zu mühen, besteht die Chance einer Verständigung. Daß wir verschieden sind nach Temperament und Lebensschicksal, ist ein Ergebnis unserer Lebensumstände im weitesten Sinn und kann als gute Gabe Gottes angenommen werden. Aber es wird zur Gefahr, wenn wir uns abkapseln. Wenn die amische Spaltung ein Lehrstück ist, dann vor allem dafür: Nur im Gespräch miteinander können wir zugleich weiterkommen und bei Christus bleiben.

Der Brief von Gerrit Roosen

Abschrift von Gerhard Rosen von Hamburg. Den 21. Dezember 1697.

Ihr liebe Freunde und Brüder in Christo Jesu, unserm Herrn, in Elsaß! Viele Gnade und Barmherzigkeit, Frieden und Trost von Gott dem himmlischen Vater, durch Jesum Christum, und die Mitwirkung des Heiligen Geistes sei mit und bei euch, und über alle Heil und Seligkeit gewünscht, in diesem und in dem ewigen Leben. Amen.

Vielgeliebte Freunde! Oftmals bin ich in diesem langwierigen Streit mit meinen Gedanken bei euch gewesen, und Sorge über euch gehabt, daß es übel sein werde Hauszuhalten so der Eine hier, der Andere dorthin fliehen müßte, daß also eine ganze Zerstreung folgen könnte. Deswegen hätte ich gerne zuweilen einen Brief an euch geschrieben, aber wußte nicht wie ihn zu euch zu bringen, wie ich denn die Jahre etliche Briefe nach der Pfalz gesandt aber keine Antwort bekommen. Heute, dato, habe ich einen Brief bekommen von dem Christian Blum, dabei er diese Ursache meldet, daß ihrer etliche oftmals an mich gedenkt, und daß immer bei eurer Zusammenkunft ist gedacht worden.

Also bin ich dadurch in eine inbrünstige Liebe zu ihnen angetrieben worden, auch mit meinem Schreiben euch nochmals zu gedenken und zu besuchen, indem es mit dem Leibe nach nicht geschehen kann, sowohl des Alters als des weiten Weges und Gefahr halben. Hiermit will ich auch mit dem Apostel Paulus sagen: „Ob ich schon draußen bin mit dem Leib, so bin ich doch im Geist durch den gemeinen Glauben bei euch,“ und es thut mir wehe, wenn ich von eurer Drangsal höre sagen, da man bei uns im Frieden wohnt, beides im Zeitlichen und im Ewigen. Nach dem Zeitlichen hoffe ich, es sollte auch bald eine Ruhe und ein Frieden kommen, ob sie dann nicht von den sogenannten christlichen Verfolgungen würde bekommen. Habt Sorge in Straßburg, Elsaß und in Frankreich: da bleibet des Herrn Christi Rat mit Geduld ihm zu folgen. Matth. 10.

Zudem ist mir herzlich leid, daß ihr so verunruhigt worden seid, durch Menschen, die sich selber hoch halten, und Gesetze machen über Dinge, die uns im Evangelium nicht gesetzt sind. Hätte man in der Apostel Schriften gesetzt, wie und womit ein Gläubiger sollte bekleidet sein, und daher gehen in dies oder jenes Land und man lebte dann dem zuwider, so hätte solches etwas zu sagen; aber es mehr dem Evangelium zuwider thun, daß man also sein Gewissen will binden an eine Form von Hüte, Kleider, Schuhe, Strümpfe, oder das Haar am Haupt, ein Unterschied in welchem Land man wohnt, und dennoch sich einer anmaßt, der sich dessen nicht annehmen will, mit dem Bann straft; auch denen, die solches nicht meiden wollen, aus der Gemeinde als ein Sauerteig ausstoßen, da weder

der Herr Jesus im Evangelio, noch seine heilige Apostel, uns an äußerliche Dinge anbinden und weder Regel noch Gesetz dafür gegeben. Meines erachtens ist es was Paulus sagt an die Kolosser, Kap. 2: „Das Himmelreich oder Reich Gottes zu erben wird nicht erreicht durch Speise oder durch Trank,“ noch dieses oder jenes, in der Form oder Gestalt der Kleidung; es bindet der liebe Heiland nicht an äußerlichen Dingen.

Woher nimmt sich denn der Freund Jakob Amman vor, den Menschen Gesetze zu geben und die ihm nicht gehorchen wollen, aus der Gemeinde zu stoßen? Hält er sich denn für einen Diener des Evangeliums Jesu Christi, und will das Gesetz äußerlich treiben, so muß er nicht zween Röcke haben, noch Geld im Seckel, noch Schuhe an seinen Füßen. Thut er nicht nach dem Buchstaben seines Herrn, wie darf er denn dem Nächsten auflegen, was er von seinem Gesetzgeber nicht zum Gebot empfangen hat? O daß er thäte wie der heilige Paulus gethan hat, daß indem der Herr zu fürchten ist, so gehen wir sanft mit den Menschen um, und verwirren die schwachen Gewissen nicht. Das wäre des Apostel Pauli Wort, den Schwachen im Glauben aufzunehmen.

Wir finden auch in allen seinen Briefen nicht ein einziges Wort, daß er (nämlich Paulus) einigen Gläubigen Gesetze gegeben hat, was sie für Form des Kleides haben sollen, sondern allerweg den Niedrigen sich gleich zu stellen, nach allem dem was ehrbar ist. Das halte ich für recht in den Sachen sich nach Landesmanier und bei denen Menschen, da man ist und auf und nieder gehet zu halten; aber das ist billig, daß man die Üppigkeit, den stolzen Hochmut und die fleischliche Weltlust meidet (1. Joh. 2), und nicht alsobald alle Neuigkeit an der Kleidung verändern und bald annehmen; das ist wohl etwas zu strafen, aber wenn es ein gemeiner Gebrauch im Land geworden ist, so ist es ehrbar in gemeiner Landesmanier in Kleidung zu folgen und in der Niedrigkeit zu wandeln. Ich aber, Gott sei Dank, will nicht Augenlust noch Weltlust haben, sondern bin allezeit fast gar in einer Form der Kleidung geblieben; aber wenn ich mich auf eine andere Manier, nach dem Landesgebrauch hätte bekleidet, sollte ich darum gebannt sein? Das wäre zu unbillig und wider die Schrift. Der Herr hat zwar geordnet, daß bei der Kirche Gottes eine Strafe sein soll, über den Widerspenstigen, um solches zu üben an denen, die dem Gesetz Gottes im Evangelium widerstreben. Darin muß es aufgesehen werden, ob das, was wir binden wollen, auch da gebunden ist oder befohlen wird zu binden.

Die heilige Schrift muß unser Maßstab sein; die muß man dabei legen, und dem nicht vorlaufen, sondern folgen, und das nicht zu frühhin, sondern in Sorgfältigkeit, Furcht und Trübsal; denn es ist gefährlich in das

Gericht Gottes zu treten und zu binden, das im Himmel nicht gebunden ist.

So viel aus Liebe und Wahrheit euch zum Dienst und Unterricht zum Guten geschrieben. Ich konnte nicht unterlassen an euch zu schreiben. Der liebe himmlische Vater und Gott des Trostes sei eure Hilfe und Stärke in allen Drangsalen, und segne euch an Leib und Seele, ihm zur Ehre und euch zur Seligkeit. Amen.

Von mir eurem Bruder,

Gerhard Roosen von Hamburg

Dieser Brief ist einem kleinen Büchlein entnommen, das 1871 in Illinois zum ersten Mal erschienen und heute in einer vierten, erweiterten Auflage noch zu kaufen ist: „Eine Begebenheit, die sich in der Mennoniten-Gemeinde in Deutschland und in der Schweiz von 1693 bis 1700 zugetragen hat. Vierte vergrößerte Auflage, vermehrt durch einen bisher ungedruckten Brief von Jakob Amman“, reprinted by Joe E. Schwartz, Berne, Indiana, 1970. Unsere Wiedergabe folgt der Orthografie und Zeichensetzung dieser Ausgabe. Nur die Schreibung des Namens „Rosoen“ ist korrigiert.

Das Büchlein ist neben dem Mennonitischen Lexikon die Hauptquelle für die vorstehende Darstellung.